

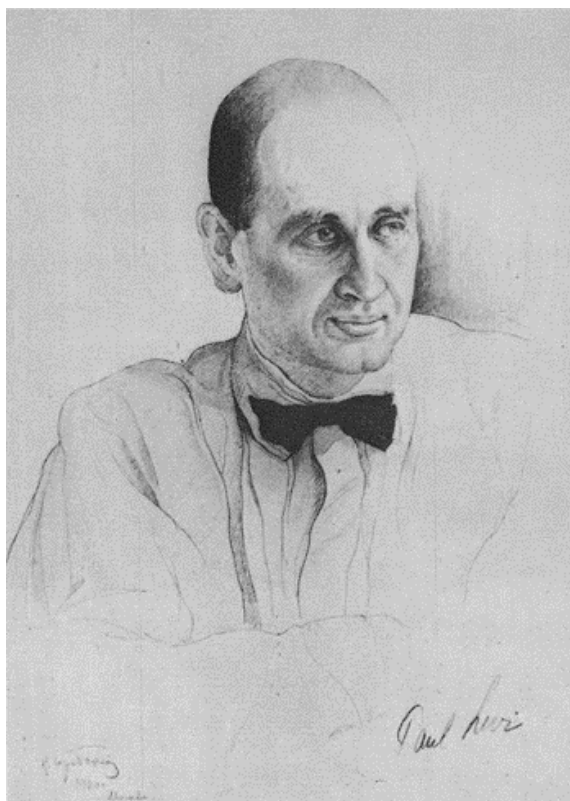
Unersättliches Bedürfnis nach Gerechtigkeit

Paul Levis Schriften

Jochen Stadt

Schütrumpf, Jörn (Hrsg.): Paul Levi: Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band II/1: Sozialdemokratie. Sozialistische Politik und Wirtschaft I. / Paul Levi: Sozialistische Politik und Wirtschaft. Sämtliche Texte. Teil I. Karl Dietz Verlag Berlin 2016, Bd. II/1 und Bd II/2, 1 379 Seiten, je Band 49,90 €.

Der in Hechingen 1883 geborene Paul Levi studierte Jura, trat 1905 der SPD bei und machte sich in Frankfurt am Main als „Armen- und Hurenanwalt“ einen Namen. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg verteidigte er Rosa Luxemburg vor Gericht gegen den Vorwurf, durch ihre antimilitaristische Agitation Soldaten der kaiserlichen Armee zum Ungehorsam aufgehetzt zu haben. Für eine kurze Zeit war Levi auch Rosa Luxemburgs Geliebter. Levi gehörte während des Ersten Weltkriegs dem Spartakusbund an und war 1918 Mitbegründer der KPD. Nach der Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches übernahm Levi von 1919 bis 1921 den Parteivorsitz der KPD.



Paul Levi auf dem 2. Weltkongress der Kommunistischen Internationale.

Zeichnung von Isaak Brodski

Als einer der großen Erfolge dieses deutschen Kommunisten der ersten Stunde gilt die von ihm betriebene Vereinigung der kleinen KPD mit der großen USPD. Levi geriet bald danach mit der Moskauer Kominternführung aneinander, deren Vorhaben eines bewaffneten Aufstandes in Deutschland er ablehnte. Im Februar 1921 legte er den Parteivorsitz nieder und veröffentlichte seine Kritik an der Kominternstrategie in der Broschüre „Unser Weg. Wider den Putschismus“. Auf Veranlassung des später im Zuge des stalinistischen Terrors hingerichteten Kominternvorsitzenden Grigori Sinowjew wurde er daraufhin aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen. Lenin soll damals geäußert haben: „Levi hat den Kopf verloren. Er war allerdings der einzige in Deutschland, der einen zu verlieren hatte.“

In Levis Besitz befand sich das von Rosa Luxemburg während ihrer Haft im Jahr 1918 verfaßte Manuskript *Die Revolution in Rußland*, das die Ausschaltung des russischen Parlaments durch Lenins Bolschewiki mit dem berühmten Satz kritisierte, „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden“.

Levi veröffentlichte diesen Text. Er trat 1922 wieder in die SPD ein und gab als Organ des linken marxistischen SPD-Flügels die Zeitschrift *Sozialistische Politik und Wirtschaft (SPW)* heraus. In der SPD begegneten die Realpolitiker Levi als ehemaligem KPD- und USPD-Führer mit Mißtrauen. In einer Sitzung der Reichstagsfraktion be-

grüßte ihn Adolf Braun mit den Worten: „Genosse Levi, Sie haben zwei Parteien zerstört, lassen Sie die Dritte in Ordnung.“ Levi behielt sein noch als Kommunist errungenes Reichstagsmandat und gehörte dem Reichstag bis zu seinem Tod am 9. Februar 1930 an. Herausgeber Schüttrumpf bezeichnet Levis Sturz aus dem Fenster seiner Dachgeschoßwohnung am Berliner Lützowufer als Unfall. Charlotte Beradt, die mit Paul Levi bekannt war und vor den Nazis aus Deutschland emigrierte, interpretierte Levis Tod in ihrem 1969 in der Bundesrepublik erschienen Buch, *Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik* als Suizid. Die Biographin spricht von einem „langangelegten Selbstmord“ in einer Situation „körperlicher Entkräftung und geistiger Resignation“. Sie stützt sich dabei auf Aussagen der damaligen Haushälterin Levis, die seine letzte Nacht miterlebte und davon berichtete, daß er im Fieberwahn von Rosa Luxemburg sprach. Aus Verzweiflung über die politische Lage und weil er den Tod seiner früheren Geliebten nie verwinden konnte, habe sich der 46-Jährige aus dem Fenster gestürzt.

Carl von Ossietzky der mit Levi in der Deutschen Liga für Menschenrechte zusammenarbeitete, schrieb 1929 in der *Weltbühne* anlässlich des Magdeburger SPD-Parteitages unter der Überschrift „Als Gast Herr Dr. Paul Levi“, äußerst kritisch und doch wohlwollend über ihn und die linke Opposition in der SPD. In beinahe sechs Jahren sei es dieser Opposition nicht gelungen an höchster Stelle der Partei als vorhanden betrachtet zu werden. Für die „satten und trägen“ Parteifunktionäre, die auf dem Parteitag „ihre einstudierten Texte gut geölt und gleichgültig heruntersagten“ sei die linke Opposition bis dato eine Quantité négligeable geblieben. Die Parteizeitung Vorwärts könne es sich sogar leisten, über Levis Rede auf dem Parteitag als „humoriges Intermezzo“ zu berichten. Dabei hatte Levi für die Aufnahme pazifistischer Grundsätze in das Parteiprogramm plädiert und hielt – wie der Vorwärts schrieb – „an dem umstrittenen Begriff ‚des kapitalistischen Staates fest“. Ossietzky spottete, Levi gefalle sich darin, „der ewig kommende Mann zu sein“. Er müsse sich endlich entschließen, „das Fiescospiel zu beenden und den Löwen zu zeigen“. Als Einziger trage Levi in der SPD „das Pathos der Revolution im Blute“ und es gebe keinen Redner, „der über diese Macht des Wortes verfügt“, der „den politischen Durchschnitt in Minutenfrist mit der flachen Hand erledigt“. Paul Levi sei „der Mann, der mit allem ausgestattet ist, um die Sturmflagge gegen Bonzertum und feisten Opportunismus zu erheben. Ob er will, davon wird nicht zum wenigsten die Zukunft der ganzen deutschen Sozialdemokratie abhängen.“ Aber ob er wolle, das sei zu bezweifeln, denn „zum Kampf gegen diese entsetzliche Parteimaschine gehört eine Riesenqualität Beständigkeit, die Paul Levi nicht aufbringt“, weil er „der geborene großartige Gastspieler“ sei, „der schweifende Virtuose, der hinreißt und verschwunden ist, noch ehe der Taumel verfliegt“. Für Ossietzky war Levi der „brillante Episodist, der in einer Fünfminutenrolle die Stars in die Ecke spielt und Beifall auf offener Szene erzwingt, der aber, wenn ihn das Publikum bei Aktschluß ruft, schon längst bei Schwannecke sitzt.“ Mit Schwannecke war eine Berliner Weinstube in der Rankestraße gemeint.

Jörn Schlütrumpf leistet mit der Herausgabe der gesammelten Reden, Schriften und Briefe Paul Levis mit den Bänden II/1 und II/2 der Gesamtausgabe einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Auseinandersetzungen innerhalb der Weimarer Linken und der verheerenden Folgen der sowjetischen Einflußnahme auf die KPD. Zu DDR-Zeiten gehörte Levi zu den aus Verrätern der Arbeiterbewegung. In dem 3. Band der *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* wird er mehrfach in namentlichen Aufzählungen der KPD-Gründer und auch als zeitweiliger KPD-Vorsitzender erwähnt. Doch dann habe er einen „Angriff gegen die Kommunistische Internationale“ unternommen, heißt es dort, und durch seinen „Disziplinbruch“ die „ohnehin komplizierte Situation“



2. Kongress der Kommunistischen Internationale in Moskau (17.07.1920); mit Paul Levi, Leo Trotzki, Lew Kamenew, Grigorij Sinowjew und Karl Radek. © SPD/Archiv der sozialen Demokratie

in der Partei noch mehr erschwert. Durch Levis „Verrat“ sei die „Ausmerzung des Linksradikalismus“ erschwert worden. „Seine Verleumdung, bei den Märzkämpfen habe es sich um einen Putsch der Partei gehandelt, entsprach völlig der wilden Hetze, die die Großbourgeoisie und rechte sozialdemokratische Führer zur Verschleierung der wirklichen Hintergründe der Märzkämpfe entfesselt hatten.“ Damit sei Levi „zum Klassenfeind übergelaufen“ und „wegen groben Vertrauensbruch und schwerer Parteischädigung“ am 15. April 1921 aus den Reihen der Partei ausgeschlossen worden. Nur noch einmal erwähnt die *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* Levi nach seinem Parteiausschluss anlässlich des 7. KPD-Parteitags: „Der Parteitag schloß einstimmig einige Parteifunktionäre aus, weil sie mit Paul Levi Verbindung aufrechterhalten und die Partei verraten hatten“. Nicht einmal Levis Tod hielten die DDR-Geschichtsschreiber noch für erwähnenswert, ganz zu schweigen vom damaligen Verhalten der KPD-Reichstagsfraktion. Als Reichstagspräsident Paul Löbe (SPD) die Abgeordneten zu einer Gedenkminute für Paul Levi aufrief, verließ die Reichstagsfraktion der NSDAP den Saal, weil sie einen Juden nicht ehren wollten, und die KPD-Abgeordneten begaben sich vor die Türen des Plenarsaal weil sie den „Verräter“ nicht ehren mochten. Das NSDAP-Blatt *Der Stürmer* hetzte nach Levis Tod unter der Überschrift „Der Fememordjude ist tot“: „Er hat seinen eigenen Rassegeruch nicht ertragen können, ist zum Fenster gestürzt – da ist er herausgeflogen“ – und das KPD-Blatt *Die Rote Fahne* schrieb unter der Überschrift „Paul Levis Ende“: „Paul Levi war ein Renegat aus Überzeugung.“ Sein Tod habe „die Sozialdemokratie nahezu ihres einzigen Redners und Schriftstellers von Format beraubt und die Führergruppe des linken Sozialfaschismus völlig entmannt“.

Levi selbst wies in seinen Schriften frühzeitig auf die Ignoranz der Kommunisten gegenüber antisemitischen Regungen unter den verarmten Massen hin und kritisierte die KPD und die Komintern wegen deren Anbiederungen („Schlageter-Kurs“) an den grassierenden rechtsradikalen Nationalismus während der Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen im Jahr 1923. Albert Leo Schlageter, ein ehemaliger Freikorpsmann und Mitbegründer der Großdeutschen Arbeiterpartei (GDAP), einer norddeutschen NSDAP-Tarnorganisation, wurde wegen Sabotageaktionen im Ruhrgebiet von der französischen Besatzungsmacht am 23. Mai 1923 hingerichtet. Der später unter Stalin ebenfalls hingerichtete Kominternfunktionär Karl Radek bezeichnete am 21. Mai 1923 in einer Rede vor dem Exekutivkomitee der Komintern (EKKI) Schlageter als mutigen Soldaten der Konterrevolution, der es verdiene, „von uns Soldaten der Revolution männlich-ehrlieh gewürdigt zu werden“. Radeks Fazit lautete: „Wir wollen und wir werden zu diesen Massen den Weg suchen und finden. Wir werden alles tun, daß Männer wie Schlageter, die bereit waren, für eine allgemeine Sache in den Tod zu gehen, nicht Wanderer ins Nichts, sondern Wanderer in eine bessere Zukunft der gesamten Menschheit werden“. *Die Rote Fahne* veröffentlichte Radeks Rede am 26. Juni 1923 auf ihrer ersten Seite. Unter der Überschrift „Hört die Signale!“ reagierte Levi noch am gleichen Tag in der *SPW*, indem er auf zunächst auf einen Sprengstoffanschlag gegen die in Münster erscheinende sozialdemokratische Tageszeitung *Volkswille* hinwies. Rechtsradikale Untergrundkämpfer verübten diesen Anschlag, der die Druckerei der Zeitung zerstörte, weil sich Sozialdemokraten gegen Aufrufe zur Sabotagehandlungen („Aktiven Widerstand“) und für „passiven Widerstand“ aussprachen sowie eine Verhandlungslösung in der Ruhrkrise befürworteten. Im gleichen Artikel prangerte Levi einen Fememord von Rechtsextremisten in Mecklenburg an, dem in Parchim ein ehemaliger Volksschullehrer zum Opfer fiel, den seine Mörder für einen Verräter aus ihren Reihen hielten. Der Mörder wurde gefaßt, er erhielt eine Haftstrafe von zehn Jahren. Bereits nach vier Jahre kam er durch eine Amnestie wieder frei. Es handelte sich um Rudolf Höß, den späteren KZ-Kommandanten in Auschwitz. Sein Helfershelfer, der zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, hieß Martin Bormann. Paul Levi konnte den Sabotagetrupps des „nationalen Widerstands“ nichts abgewinnen. Er bezeichnete sie als „Dynamitpatrioten“ und wies darauf hin, daß es sich bei diesen Untergrundkämpfern überwiegend um ehemalige Landsknechte aus den Freikorps handelte, um „echt gefärbte Faschisten“. Durch den Versuch, ein „Bündnis mit den ‚ehrliehen Nationalisten‘ oder, anders ausgedrückt, mit den rechtsradikalen Organisationen“ anzustreben, werde die Gefahr, die von solchen Kreisen ausgeht, sogar noch erhöht.

Unter der Überschrift „Signale“ ging Levi einen Monat nach seiner Kritik am „Schlageter-Kurs“ der KPD auf zwei Vorgänge am Rande von Massenunruhen in Breslau (später Teuerungs-Unruhen genannt) und Frankfurt am Main ein, um den Irrglauben der Kommunisten über „die proletarische Masse“ als „stets zum Sozialismus willige und stets zum Sozialismus fähige“ zu konterkarieren: „In Breslau sind, wenn die Zeitungen recht berichten, ein paar Dutzend Geschäfte geplündert worden“, schrieb Levi. „Ein paar Arbeiter blieben tot auf der Walstatt, und ein paar Hundert kamen ins Gefängnis. Geplündert wurden jüdische Geschäfte.“ Zu den Angriffen auf jüdische Geschäfte kam es am 20. Juni 1923 nach einer Massenkundgebung gegen Teuerungen und Hyperinflation. Über eine ähnliche Kundgebung in Frankfurt am Main gegen Lebensmittelverteuerungen berichtete Levi, wie nach deren Ende ein Trupp in eine still gelegene Nebenstraße zog. „Dort wohnte ein Staatsanwalt, den man dann totgeschlagen hat. Dieser Staatsanwalt war ein jüdischer Staatsanwalt.“ Es liege auf der Hand, meinte Levi, daß hinter diesen Exzessen „eine leitende Hand“ stecke und es brauche „keine besondere Kombi-

nationsgabe, um zu erraten, wo die sei“. Die Voraussetzung für solche von Provokateuren angezettelte Handlungen, „die kein verantwortlicher Mensch und am wenigsten ein Sozialist billigt“, sei das Massenelend in Deutschland, wo „Verarmung und Hunger so um sich greifen“, daß „die Massen sich in Gährung befinden“. Levi befürchtete, daß sich Ausschreitungen wie in Frankfurt und Breslau auch andernorts wiederholen könnten.

Unperson Levi

Wurde Paul Levi in der von Walter Ulbricht streng beaufsichtigten *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* noch namentlich zusammen mit 11 weiteren Mitgliedern der KPD-Führung erwähnt, ist er aus der von Erich Honecker und anderen Politbüromitgliedern 1978 bestätigten *Geschichte der SED. Abriß* völlig getilgt. Dort werden als „bewährte Revolutionäre“ der „ersten Zentrale“ neben Luxemburg und Liebknecht nur noch Hermann Duncker, Hugo Eberlein, Leo Jogiches, Ernst Meyer und Wilhelm Pieck erwähnt. Fünf offenbar weniger „bewährte Revolutionäre“ der „ersten Zentrale“ sind Honeckers Abriß-Unternehmen zum Opfer gefallen. Das waren neben Paul Levi, Käte Duncker (1971 – 1953, ihr Sohn Wolfgang fiel dem stalinistischen Terror zum Opfer, sie trat nach der Rückkehr aus dem amerikanischen Exil nicht der SED bei), Paul Frölich (1884 – 1953, aus der KPD 1928 ausgeschlossen), Paul Lange (1880 – 1951, aus der KPD 1920 ausgetreten, Wiedereintritt in die SPD, nach dem Krieg KPD, 1946 SED), August Thalheimer (1884 – 1948, aus der KPD 1929 ausgeschlossen, Mitbegründer der KPO).

Trotz der Ausgrenzung Paul Levis durch die KPD brach sein Kontakt zu Willi Münzenberg, den er 1916 in der Schweiz kennengelernt hatte, nicht ab. Wie Herausgeber Jörn Schütrumpf in einer Fußnote mitteilt, beauftragte Münzenberg 1926 Levi den der KPD nahestehenden Filmverleih „Prometheus“ gegenüber der Filmoberprüfstelle in Sachen „Panzerkreuzer Potemkin“ zu vertreten. Das Justizministerium und das Reichswehrministerium erwirkten bei der Zensur zunächst Kürzungen von Szenen, dann stand sogar ein Verbot der Aufführungen des Films durch den Vorsitzenden der Oberprüfstelle zu befürchten. Paul Levi und der Theaterkritiker Alfred Kerr traten vor der Oberprüfstelle gegen das Verbot auf. Unter der Überschrift „Das zensierte Deutschland“ setzte sich Paul Levi am 22. Juli 1926 in er *SPW* mit dem Vorsitzenden der Oberprüfstelle auseinander, der zugleich juristischer Kommentator eines vom Reichstag gegen Kitsch und Schund erlassenen Gesetzes war. Eine politische Zensur schloß das Gesetz aus, es sei denn die öffentliche Ordnung wäre durch das Filmwerk gefährdet. Doch der Kommentator des Gesetzes sorgte für eine ganz andere Auslegung, was Levi folgendermaßen karikierte: „Ein Mann, pflichtgetreu und korrekt, gut frisiert und bieder, das Assessorexamen mit Prädikat bestanden habend, fängt an, sich auslegend über das Gesetz herzumachen. Darum, was er da auslegt, kümmert sich kein Mensch. Es ist eine ‚neue Materie‘. Nach ein, zwei Jahren hat er ein paar hundert oder tausend Fälle entschieden, er hat die Routine, er hat die Kasuistik, er ist der einzige, der ‚die Sache kennt‘ [...]. Er bringt sein eigenes Werk in abstrakte Form, schreibt einen Kommentar, und damit ist aus Recht Jurisprudenz geworden.“ Während es im Gesetz heiße, „die Zulassung darf wegen einer politischen, sozialen, religiösen, ethischen oder Weltanschauungstendenz nicht versagt werden“, meinte der Kommentator und Vorsitzenden der Oberprüfstelle in Eisensteins Film „eine unmittelbare, eine sofort in die Erscheinung tretende Gefährdung“ zu erkennen. Als Kommentator hatte der Vorsitzende nämlich geschrieben, daß bei dem Begriff der Gefährdung „das vernünftige Ermessen zu entscheiden hat“. Doch es gelang Levi, Kerr, Lion Feuchtwanger, Heinrich Zille, Max Liebermann und einigen anderen öffent-

lich protestierenden Prominenten dem Vorsitzenden der Filmoberprüfstelle „das vernünftige Ermessen“ aus der Hand zu schlagen. Der „Panzerkreuzer Potemkin“ kam in die deutschen Kinos.



Paul Levi als SPD-Reichstagsabgeordneter

Ebenfalls im Juli 1926 nahm, sich Levi das „maienhafte Phrasengedresch“ der „Stammes-Stammtisch- und Schützenbrüder“ vor, die einen „Deutsch-Österreichischen Anschluß“ befürworteten. Was 1848 aber ein berechtigtes Schlagwort gewesen sei, um feudale Strukturen zu überwinden, könne das nun gerade nicht mehr sein, denn ein deutsch-österreichischer Anschluß bedeute „nicht das Ende nationaler Konflikte, aber den Beginn imperialistischer“. Zehn Jahre später sollte sich zeigen, wie zutreffend diese Warnung Levis war. Zu den späten Texten Paul Levis gehört seine Abrechnung mit der KPD zehn Jahre nach der Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches: „Das, was Rosa Luxemburg im Jahr 1918 über die russische Revolution schrieb und was so grausam-bitter Wahrheit geworden ist, ist die herbste Kritik dieser Kommunistischen Partei, die kritiklos ‚Rußland‘ lallt. Man kann nicht sagen, daß die Ideen der Kommunistischen Partei denen von

Rosa Luxemburg entgegenstehen. Jene Partei hat diese Ideen verloren, und neue hat sie nicht dazu bekommen. So muß man nach zehn Jahren den Namen von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht reinigen von dem Schmutz, den ‚ihre‘ Partei ihnen aufhängt. Diese Freunde versuchen ihren Namen zu schänden; das wird ihnen nicht gelingen. Denn die Feinde von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches haben ihnen den Tod des Martyriums gegeben und damit die Namen in die Sterne erhoben.“

Bald nach seinem Tod verschwand Paul Levi aus der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland. In der DDR blieb man später bei der Erinnerungsverweigerung. In die westdeutsche Wahrnehmung kehrte Levi ein, als in akademischen Kreisen der Gedanke eines Dritten Weges erneut zu kreisen begann. Damals erschien auch die Levi-Biographie von Charlotte Beradt. Einen neuen wissenschaftlichen Anstoß brachte 1983 Sibylle Quacks Buch *Geistig frei und niemandes Knecht – Paul Levi/Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung*. Sibylle Quack trug auch dazu bei, daß der DDR-Schriftsteller und begnadeten Feuilletonist Heinz Knobloch (1926 – 2003) die verwiterte Grabstätte Paul Levis auf dem Wilmersdorfer Waldfriedhof in Stahnsdorf aufspürte und für ihre Erhaltung sorgte. Knobloch hat diese verrückte deutsch-deutsche Begebenheit 1993 in seiner Textsammlung *Die schönen Umwege* geschildert.

Stille Grabpflege

Knoblochs „Umweg zu Paul Levi“ ereignet sich durch einen Zufall ein Jahr vor dem Ende der DDR. Die Evangelische Gemeinde Bad Godesberg hatte ihn im Vorfeld des 9. November 1988 zu einer Lesung aus seinem Buch „Herr Moses in Berlin“ (über Moses Mendelsohn), eingeladen. Durch die ebenfalls von ihm verfaßte Biographie „Meine Liebste Mathilde“ über Rosa Luxemburgs Freundin und Sekretärin Mathilde Jakob, geboren 1873 in Berlin gestorben 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt, hatte sich

bereits eine Korrespondenz zwischen Knobloch und der in Bad Godesberg wohnenden Historikerin Sibylle Quack ergeben, denn Mathilde Jakob hatte bis zu Levis Tod auch für ihn als Sekretärin gearbeitet. Knobloch kannte natürlich auch Quacks Publikation von 1983 mit den Liebesbriefen Rosa Luxemburgs an Paul Levi, die der Autorin im Zuge ihrer Recherchen zur Biographie Levis von einem Neffen Levis in den Vereinigten Staaten übergeben worden waren. In Westdeutschland war die Publikation der Liebesbriefe eine Sensation, über die u.a. *Der Spiegel* berichtete. In der DDR wurde die Liebesgeschichte zwischen Luxemburg und Levi eisern totgeschwiegen.

Bei seinen Recherchen im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung stieß Heinz Knobloch auf einen Brief, den Mathilde Jakob am 15. Februar 1937 aus Deutschland an Levis Schwester Jenny Herz in die Vereinigten Staaten (1933 emigriert) schrieb. Darin hieß es: „Am vergangenen Sonntag waren wir etwa zwölf Leute auf dem Friedhof. Das Grab liegt still und friedlich, auch das Nebengrab.“ Mathilde Jakob wußte, daß Post aus Deutschland nach Amerika von der Zensur gelesen wurde. Sie erwähnte deswegen weder den Ort des Grabes noch wer dort beigesetzt war. Eine Postkarte aus dem Nachlaß Mathilde Jakobs trug jedoch, wie Heinz Knobloch feststellte, den Poststempel von Stahnsdorf und er rechnete die Tage vom 15. Februar 1937 zurück auf Levis Todestag, einem 8. Februar.

Zurück in der DDR lernte Knobloch bei einer Lesung in der Christus-König-Kirche in Berlin-Adlershof im November 1988 zufällig den Beauftragten der evangelischen Synode für die Friedhöfe, Herbert Werthmann, kennen, den er um Auskunft über Levis Grab bat. Nach wenigen Tagen erhielt er die schriftliche Mitteilung, das Grab befinde sich „seit Jahren in pflegelosem Zustand“ auf dem Wilmersdorfer Waldfriedhof in Stahnsdorf, der zwar auf DDR-Gebiet lag, aber kurioserweise nach wie vor vom Gartenbauamt Wilmersdorf unterhalten wurde, das auch die dort Beschäftigten DDR-Gärtner bezahlte. Mit zwei Freunden machte sich Knobloch daraufhin auf die Suche nach Levis Grab und fand es tatsächlich in verwahrlostem Zustand auf dem Stahnsdorfer-Wilhelmsdorfer Friedhof. Als Heinz Knobloch in der Friedhofsverwaltung hörte, daß Levis Grab im Februar 1990 zur Einebnung freigegeben würde, kauft er kurzerhand die Grabstätte und ließ sie wieder in einen ordentlichen Zustand versetzen. „Aber davon wußten“, wie er schreibt, „außer der Verwaltung, nur fünf verschwiegene Menschen. Denn es war nicht ratsam, sich darüber zu verbreiten. Im Dezember 1988 war nicht zu erwarten, daß es diesen Paul Levi künftig geben würde in der DDR. Aber wenn sie ihn, wie das geschah zum 70. Jahrestag der Gründung der KPD am Jahreswechsel 1988/89 rehabilitierten, aber nur mit den gewohnten Einschränkungen, dann könnte es doch passieren, daß ich enteignet würde. Und daß sie mir Paul Levi nach Friedrichsfelde entführten in ihre scheinheilige Gedenkstätte. Wenn sie erfuhren, wo Levi liegt. Sie erfuhren es nicht.“ Auf Bitte von Kurt Herz, des in den USA lebenden Neffen von Paul Levi, legte Knobloch am 9. Februar 1990 zum 60. Todestag von Paul Levi ein Blumengebinde mit einer schwarz-rot-goldenen Schleife auf Levis Grabstätte. Inzwischen hat der Berliner Senat die Anregung Heinz Knoblochs aus dem Jahr 1993 aufgenommen und die letzte Ruhestätte Paul Levis in ein Ehrengrab der Stadt Berlin umgewidmet. Es wird der Nachwelt erhalten bleiben.

Abseitige Würdigung

Seit dem Jahr 2000 trägt eine bis dahin namenlose unscheinbare Parkanlage inmitten einer Plattenbausiedlung im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf den Namen Paul-Levi-Platz. In einer Presseerklärung der Senatsverwaltung wurde das am 14. August 2000 mit folgenden dünnen Worten mitgeteilt: „Senator Peter Strieder wird gemeinsam

mit dem Bezirksbürgermeister von Berlin-Hellersdorf, Uwe Klett, den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Juristen Paul Levi ehren und einem Platz seinen Namen verleihen. Die Namensverleihung findet am Donnerstag dem 17. August 2000 um 17.00 Uhr statt.“ Man kann das als eine erneute Entsorgung des unbequemen Sozialisten Paul Levi interpretieren. Vielleicht aber ist der erbarmungswürdige Ort der hauptstädtischen Levi-Ehrung in seinem Sinne sogar genau der richtige. Denn Paul Levi engagierte sich mit ganzem Herzblut genau für solche sozial Benachteiligten, wie sie heutzutage in Marzahn-Hellersdorf ihre Heimstatt haben. Im Jahr 2014 hatte der Bezirk 256 173 Einwohner, davon lebten 48 539 Personen von Hartz IV. Bei den Abgeordnetenhauswahlen 2016 erhielt die AfD in Marzahn-Hellersdorf 23,6 Prozent der Zweitstimmen und lag damit knapp vor der dort über Jahre dominierenden Linkspartei, die auf 23,5 Prozent abstürzte – bei der Bezirksverordnetenwahl 2001 erreichte die PDS im Bezirk noch die Absolute Mehrheit (51,1 Prozent). Die beiden ihn ehrenden Politiker Strieder und Klett gehörten allerdings genau zu der Sorte Parteikarrieristen, die Paul Levi ein Graus waren. Der eine, 2004 im Zuge eines Bauskandals abgehalftert und der andere, ein wegen zweifelhafter Beziehung zum DDR-Staatssicherheitsdienst umstrittener SED-PDS-Linkspartei-Funktionär – solche Ehrenmänner hat Paul Levi nun wirklich nicht verdient.



Paul-Levi-Platz

Bildquelle: Google

Als am 13. Februar 1930 Levis Trauergemeinde im Krematorium Wilmsdorf zusammen kam, sprachen Sozialdemokraten von anderem Kaliber, darunter Rudolf Breitscheid und Max Seydewitz. Albert Einstein, der ebenfalls zu den Trauergästen gehörte schrieb später über Levi: „Er war einer der gerechtesten, geistvollsten und mutigsten Menschen, die mir auf meinem Lebensweg begegnet sind, eine jener Naturen, die aus dem inneren Zwange eines unersättlichen Bedürfnisses nach Gerechtigkeit handeln.“ Einsteins zweite Frau Elsa stammte wie Levi aus Hechingen, auch Einsteins Mutter wohnte dort. Vielleicht konsultierte sie sogar den örtlichen Kassenarzt Friedrich Wolf. Dessen Söhne Konrad und Markus erblickten ebenfalls in Hechingen das Licht der Welt.

Vielleicht – und das wäre zu hoffen – trägt Jörn Schütrumpfs Herausgabe der Schriften, Reden und Briefe Paul Levis dazu bei, ihn erneut in das Blickfeld für Hauptstadtwürden zu rücken. Wo es in Mitte so viele Luxemburg- und Liebknecht-Ecken und Kanten gibt, könnte man auch Paul Levi aus der Peripherie in das Zentrum zurück bringen, wo er doch eigentlich hingehörte. Vermutlich geht das aber nicht, da um des Geschlechterproporz Willen nur noch weibliche Namen verstraßt werden dürfen und Transgender war Levi nicht. Wie dem auch sei, der Karl Dietz Verlag Berlin trägt mit der Edition der Werke Levis ein wenig von der Schuld ab, die er zu DDR-Zeiten als Teil des Todschweigekartells der herrschenden Kommunisten gegenüber Paul Levi auf sich lud.